

BIBLIOTHEKEN IM INTERNETZEITALTER. VON P(RINT) NACH E(LECTRONIC)

Caroline Leiß, Johann Leiß

»Alles Geschriebene, bisher mit Kohle, Tinten und anderen Farbstoffen auf Tierhäute oder Lumpenbrei oder Holzauszüge gekratzt, geschmiert oder gepresst, ist dabei, sich zu entmaterialisieren.«¹ So beginnt Dieter E. Zimmer sein Buch ›Bibliothek der Zukunft‹. »Bibliotheken aus Stein und Beton und Glas sind überflüssig«, schreibt er, »die neue, die allgegenwärtige Bibliothek ist aus elektrischem Strom.«² Vom P(rint)-Book zum E-Book, von der P(rint)-Zeitschrift zum E-Journal – alles wandert ins Netz. Die Tage der Regale sind gezählt. »Wird es so kommen?«, fragt Zimmer. »Stirbt im Zeitalter der Digitalität die Bibliothek als das steinerne Depositorium von Büchern?«

Sicher ist: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts befinden sich die Bibliotheken in einer Übergangsphase.³ Sie inkorporieren und offerieren ein Nebeneinander und Miteinander klassischer und moderner Medien in multifunktionalen, hybriden Gebäuden. Diese sollen gleichzeitig vielen unterschiedlichen Zwecken dienen. Ein Paradigmenwechsel ist in vollem Gang: Nicht mehr der Besitz an physischen Medien, sondern die Breite des Zugangs zum digitalen Angebot weltweit ist mitbestimmend für die Bedeutung einer Bibliothek. Der Bibliotheksbesucher wird primär als Kunde angesehen und erst in zweiter Linie wie früher als Benutzer, Konsument und Leser. Die moderne Bibliothek kommt ohne eine Marketing-Abteilung nicht mehr aus. Höchste Priorität in der täglichen Bibliotheksarbeit haben Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising und Corporate Design; die Bibliothek soll als Marke etabliert werden.

Festzustellen ist jedoch: Die flächendeckende Digitalisierung von Bibliotheksbeständen mit vollautomatischen Buchscannern und die Verbreitung von E-Journals und E-Books haben zunächst einmal nicht zum Tod der Bibliothek an sich geführt. Bibliotheken erfreuen sich im Gegenteil einer wachsenden Attraktivität. Man kann

während der letzten 20 Jahre geradezu von einem Boom des Bibliotheksbaus sprechen. Weltweit entstanden und entstehen im Digitalisierungs- und Internetzeitalter aufsehenerregende neue Universitäts- und Nationalbibliotheken sowie Öffentliche Büchereien. In den Bildbänden von Manuela Roth⁴ und Karl H. Krämer⁵ werden zahlreiche eindrucksvolle Beispiele präsentiert. Die Bauten sind majestätisch, präventiös, pathetisch, unverwechselbar, sie sind die neuen Wahrzeichen der Stadt und der Gemeinde.⁶ Die Liste der Baumeister dieser spektakulären Bücherbauten der letzten Jahre liest sich wie ein ›Who's Who‹ der Architektur; unter ihnen befinden sich weltbekannte Architekturbüros und Pritzker-Preisträger. Um nur einige der bekanntesten Neubauten zu nennen: 2005 wurde die neue Bibliothek der BTU Cottbus von Herzog & de Meuron eingeweiht, Santiago Calatrava baute die Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Zürcher Universität, Foster + Partners den Neubau der Philologischen Bibliothek der FU Berlin, Zaha Hadid entwarf ein ›Library und Learning Center‹ für die Wirtschaftsuniversität Wien, Rem Koolhaas die Public Library Seattle, Toyo Ito einen Neubau für die Universitätsbibliothek Tokio. Diese großen Bibliotheksneubauten der Gegenwart sind Erlebnisarchitekturen. Einige Bauten sind sogar touristische Attraktionen, so etwa das von den Pritzker-Preisträgern des Jahres 2010, Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa vom Architekturbüro SANAA, gebaute Rolex Learning Center in Lausanne. Neu gebaute innerstädtische Bibliotheken werden bewusst zur Aufwertung von Quartieren eingesetzt und sollen städtebauliche Akzente setzen.

Realität ist aber auch, dass gleichzeitig viele Bibliotheken – vor allem im ländlichen Raum – geschlossen oder zusammengelegt und die Etats bestehender Einrichtungen drastisch gekürzt werden. Ihr rechtlicher Status, ihre gesellschaftliche Anerken-

nung durch Politik, Öffentlichkeit und Wirtschaft scheint nicht gesichert. Es mangelt an der Bereitschaft zur konsequenten und breiten Förderung mit öffentlichen Mitteln,⁷ die Forderung nach Wirtschaftlichkeit von Bibliotheken nimmt zu, Fundraising und private Sponsoren werden essenziell. Sensationelle Gebäude auf der einen Seite, zu wenig Personal und zu geringe finanzielle Mittel für die Literatur auf der anderen Seite – welche Zukunft haben Bibliotheken angesichts dieser Situation?

Bauprinzipien im Bibliotheksbau: Dreigeteilte Bibliothek und Open Plan

Die heutigen Bibliotheksneubauten stehen trotz ihrer starken Individualität in einer baulichen Kontinuität, die sich unmittelbar aus der Entwicklung des Bibliotheksbaus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herleiten lässt. Seit langem konkurrieren beim Bibliotheksbau zwei Prinzipien miteinander: die bauliche Fixierung von Raumfunktionen im Konzept der dreigeteilten Bibliothek einerseits und das Konzept der umfassenden Flexibilität andererseits. Mit dieser Dichotomie setzen sich auch die modernen Neubauten auseinander und entwickeln bereits bestehende Lösungsansätze fort. Hinter den spektakulären Fassaden verbirgt sich dabei meistens ein durchaus traditionelles Verständnis von Lesern, Medien und Lese- beziehungsweise Lernräumen.

Das bauliche Prinzip der Dreiteilung hat den Bibliotheksbau fast 150 Jahre lang bestimmt. Im 1816 veröffentlichten Idealplan einer Bibliothek ›Della Costruzione e del Regolamento di una pubblica universale biblioteca‹ von Leopoldo della Santa wurden erstmals die Grundsätze einer baulich umgesetzten Funktionsteilung in Aufbewahren, Bearbeiten und Benutzen von Medien formuliert, die sich in einer Vielzahl der Bibliotheksbauten des 19. und 20. Jahrhunderts wiederfinden lässt.⁸ Um-

fangreiche, im Idealfall klimatisierte Magazine ohne Tageslicht, die baulich auf hohe statische Belastungen ausgelegt sind und in denen die Bücher nach ihrer Größe und Zugangsnummer sortiert stehen, nehmen einen Großteil des verfügbaren Platzes ein. Möglichst kurze Wege zwischen den Verwaltungsräumen, Lesesälen und Magazinen sollen die Bereitstellungszeiten der Bücher verringern. Ein zentral gelegener Lesesaal ist das repräsentative, gelegentlich sogar sakral anmutende Herz der Bibliothek. Die Fixierung der Nutzungsmöglichkeiten einzelner Gebäudeteile führte jedoch zunehmend zu Problemen, da es kaum Möglichkeiten gab, auf Bestandszuwächse oder sich wandelnde Nutzeranforderungen durch Umwidmung von Gebäudeflächen zu reagieren. Das lange Jahre als Standard geltende Prinzip der starren, dreigeteilten Bibliothek wurde deswegen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durch ein Konzept der radikalen Flexibilität ersetzt. 1973 formulierte der englische Architekt Harry Faulkner-Brown mit seinen ›Zehn Geboten‹ für den Bibliotheksbau das Konzept des ›Open Plan‹, in dem er für ein Bibliotheksgebäude maximale Flexibilität forderte.⁹ Jede Fläche solle prinzipiell als Magazin, Verwaltungs- oder Benutzungsbereich verwendbar sein und damit ohne größere Umbauten auf sich wandelnde Nutzungsanforderungen reagieren können. Das Gebäude solle gut zugänglich, erweiterungsfähig und veränderbar sein und Benutzern wie auch Mitarbeitern einen bequemen Gebrauch ermöglichen. Das typische Bibliotheksgebäude der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in diesem Sinne gebaut: Es ist vollklimatisiert, weitgehend künstlich beleuchtet und geprägt von großen offenen Flächen, die wechselweise mit Bücherregalen, Lesebereichen und leicht gebauten Bürokabinen ausgestattet sind.¹⁰ Mischnutzungen sind weit verbreitet, Leseplätze werden zwischen den Regalen eingerichtet und in die Le-

sesäle teilweise Büros integriert; gemütliche Ecken laden den Leser zum Verweilen ein. Insgesamt gibt sich die Bibliothek das Erscheinungsbild eines funktionalen, aber zugleich behaglichen und komfortablen Raumes. Äußerlich sind Bibliotheken nicht mehr von Verwaltungsbauten, Schulzentren oder Hochschulbauten zu unterscheiden, sie verzichten auf jeden repräsentativen Charakter und setzen ganz auf schlichte Funktionalität.

In den 1990er-Jahren formierte sich zunehmend Kritik an diesem Bauprinzip.¹¹ Im Bibliotheksalltag erweisen sich Umnutzungen der vorhandenen Flächen als Ausnahme. Gleichzeitig verursacht die Forderung nach maximaler Flexibilität stark erhöhte Baukosten, da alle Decken eine magazinfähige Tragkraft besitzen müssen. Die Gebäude verschlingen aufgrund der erforderlichen Klimatisierung und künstlichen Beleuchtung viel Energie, und dennoch werden Raumklima und Lichtverhältnisse von den Benutzern häufig als unangenehm empfunden. Die räumliche Offenheit mit ihrer Vermischung von Büros, Buch- und Lesebereichen, die auf den ersten Blick anheimelnd erscheint, erweist sich in der Nutzung als Quelle ständiger Unruhe und Geräuschbelastung. Die flexible Open-Plan-Bibliothek erscheint in der Realität aus ökologischer und wirtschaftlicher Perspektive sowie aus Nutzersicht zunehmend problematisch und wird nach und nach wieder von einem stärker fixierten Raumkonzept abgelöst.

Neue Medien und Technologien

Dass sich gegenwärtig eine – wenngleich neu gedachte – Wiederannäherung an die Prinzipien der dreigeteilten, funktionsorientierten Baustruktur abzeichnet, hat je-

doch noch einen zweiten, weitreichenden Grund: Auf dem Buch- und Medienmarkt sind Veränderungen im Gange, die das bisherige Selbstverständnis von Bibliotheken radikal in Frage stellen. E-Journals, E-Books, mobile Endgeräte, WLAN, OPACs und Internet haben in die Bibliotheken Einzug gehalten. Was diese überhaupt bieten können und wollen, muss überdacht werden. Klar war und ist nur eines: Die Bibliothek der Zukunft wird sich nicht mehr darüber definieren, dass sie einem ausgewählten Publikum in gut überwachten Lesesälen Einblick in ihre wertvollen Bestände gewährt. Bibliotheksdirektor Elmar Mittler sprach schon 1993 anlässlich der Fertigstellung des Neubaus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen von »Revolutionen« in Organisation und Nutzeranforderungen, die den Bibliotheksbereich radikal verändern würden und hinsichtlich der Bauplanung zu berücksichtigen seien.¹² Die ganze Dimension dieses Umbruchs zeigte sich erstmals zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Nicht mehr Einzelaspekte des Bibliotheksbaus oder der Raumnutzung werden nunmehr diskutiert, sondern die Idee der Bibliothek selbst, das Konzept dessen, was überhaupt noch eine Bibliothek ist und in welcher Art von Räumen sie ihre Dienstleistungen anbieten kann. Oder noch radikaler formuliert: inwieweit Bibliotheken überhaupt noch an gebaute Räume gebunden sind?

Neue Nutzungsanforderungen: Der Kunde ist König

Bibliotheken der Gegenwart verstehen sich immer mehr als multifunktionale Treffpunkte, als Schnittstelle aller Wege im Informationszeitalter. Bibliotheken wollen wahrgenommen werden als Orte, an denen man sich gerne aufhält, auch wenn man keine Bücher ausleihen, lesen oder abgeben möchte. Nicht mehr das Buch, sondern

der Leser oder ›Kunde‹ steht im Zentrum des Interesses. Anstelle von Bücherspeichern und Lesesälen entwerfen Architekten nun ›Bildungslandschaften‹ und ›Multimedia Lounges‹, die nach Möglichkeit allen bekannten und angenommenen Kundenwünschen entsprechen sollen. Die Gebäude folgen dem Beispiel der spektakulären und skulpturalen Museumsbauten des späten 20. Jahrhunderts, die als Insignien einer Gesellschaft fungieren und Meilensteine der Architektur sein wollen. Bibliotheken werden zu Foren für Bildungssuchende, laden zu Streifgängen durch ›Wissenslandschaften‹ ein, verstehen sich als ›Fenster zum Weltwissen‹.¹³

Im Zeitalter der Informationsgesellschaft, in dem Wissen als wettbewerbsentscheidende Ressource und Bildungsförderung als erste Pflicht der Politik gelten, treten die repräsentativen Benutzungsbereiche in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Gleichzeitig werden klassische Bibliotheksfunktionen zentralisiert oder ausgelagert: EDV-Abteilungen einzelner Bibliotheken werden in überregionalen Rechenzentren zusammengefasst, Medienerwerb und -bearbeitung, vor allem von kleineren Bibliotheken, weitgehend an Informationsdienstleister delegiert, Magazine dezentral am Stadtrand errichtet.

Neue Flexibilität im Benutzungsbereich

Der Kerngedanke der Flexibilität hinsichtlich der Gebäudenutzung bleibt zwar erhalten, wird aber neu interpretiert: Flexibel soll das Gebäude nicht mehr hinsichtlich seiner bibliothekarischen, sondern seiner sozialen Nutzung sein. So wenig wie möglich sollen Innenarchitektur und Raumeinteilung vor- und festschreiben, wie das Nutzerverhalten auszusehen hat. Vielmehr sollen sich die Bibliotheksbesucher aus

einem Repertoire an Möglichkeiten diejenige herausuchen, die ihrem Lern- und Arbeitsverhalten am ehesten entspricht. Wie sehr die Flexibilität, wie sehr ein modularer Ansatz im Zentrum auch der Innenausstattung steht, wird an dem 2009 von der ekz bibliothekservice GmbH ausgeschriebenen Ideenwettbewerb ›Bibliothekseinrichtung der Zukunft‹ deutlich. Über 70 Entwürfe gingen ein und wurden von einer Jury aus Bibliothekaren und Innenarchitekten bewertet.¹⁴ Im preisgekrönten Entwurf des Düsseldorfer Architekturbüros Reich und Wamser werden zum Beispiel die Beschriftungen und Beschilderungen prinzipiell nicht montiert, sondern auf Böden und Decken projiziert, wodurch sie bei Bedarf leicht veränderbar sind. Alle raumbildenden Einzelbereiche sind variabel gestaltbar und können um eine zentral gelegene Cafeteria herum gruppiert und gegebenenfalls neu angeordnet werden.

Viele Bibliotheken bieten heute bewegliches Mobiliar an, damit Lerngruppen sich eine individuelle Arbeitsumgebung einrichten können. Verschiebbare Leseinseln, abgeschirmte Gruppenarbeitskabinen (›bubbles‹), rollbare ›Multimedia-Höhlen‹ oder ›seat tables‹, die sich mit einem Griff aus einem Tisch in einen Stuhl verwandeln lassen, gehören in vielen Bibliotheken zur Standardausstattung. Weit verbreitet ist mittlerweile auch eine technologische Ausstattung auf höchstem Niveau, die gleichzeitig größte Flexibilität ermöglicht, angefangen mit WLAN, das das Surfen auch in der Cafeteria erlaubt, bis hin zu ausleihbaren iPads. Wann und wo in Zukunft gelesen und gelernt wird, lässt sich kaum noch vorhersagen, seitdem E-Learning zunehmend durch das sogenannte M-Learning, das Lernen mithilfe von mobilen Endgeräten, ergänzt wird.

Aktueller Stand: Drei Trends

Die Veränderung, die sich im Selbstverständnis der Bibliotheken vollzieht, verläuft rasant und ist kaum zu überblicken. Entscheidend für die künftige Entwicklung könnten jedoch drei Trends sein, die durchaus widersprüchlich und konkurrierend sind.

1. Die extrovertierte Bibliothek: Viele Bibliotheksneubauten verstehen sich als soziale Integrationsorte. Sie orientieren sich in ihren Raumkonzepten an Multimedia-Shops und Einkaufszentren und bieten sich als ›Location‹, als Eventfläche für Konzerte, Lesungen und kulturelle Veranstaltungen an, sie verfügen über Cafés und gemütliche Sitzecken. Hier wird radikal gebrochen mit dem Erscheinungsbild ehrfurchtsgebietender alter Bibliotheken, deren hinter dicken Magazinmauern verborgene Schätze einem zaghaft anfragenden Leser durch das mehr oder weniger grimmige Bibliothekspersonal widerstrebend in die Hand gegeben wurden. Das Personal soll sich heute als Gastgeber verstehen,¹⁵ die Leser dürfen reden, telefonieren, essen und trinken,

ihre Jacken und Taschen mit in die Bibliothek bringen, sie dürfen sich auf den bequemen Sesseln ausbreiten, sie dürfen schlafen oder – wie beispielsweise in Sheffield – den bibliothekseigenen Gebetsraum aufsuchen.¹⁶ Mittlerweile gibt es kaum ein Nutzerbedürfnis, das nicht von der ganz auf Kundenorientierung setzenden Bibliothek aufgegriffen und innerhalb der eigenen Mauern verwirklicht wird – selbst ›Drive-in‹-Schalter und eine Medienpräsentation wie im Supermarkt werden diskutiert.¹⁷ Selbstverständlich gehört hierzu auch eine konsequente Barrierefreiheit, die teilweise als formales Element (geschwungene Bodenwölbungen statt Treppen) in die Bauten integriert wird, wie etwa im Rolex Learning Center. Bibliotheken dienten schon früher auch als soziale Treffpunkte, allerdings lagen die bei den Besuchern beliebten Plätze häufig nicht innerhalb der Gebäude, sondern daneben oder davor, wie zum Beispiel die großen Treppenaufgänge vor der New York Public Library (Abb. S. 347), auf denen Bibliotheksbenutzer gerne in der Sonne sitzen, sich treffen und sich unterhalten. Neu ist die systematische und bauliche Integration dieser Orte in die Gebäude selbst. Je nach Bibliothekstyp sehen die Konzepte der Kundenorientierung unterschiedlich aus. Viele neue Bibliotheken vor allem im Hochschulbereich bezeichnen sich selbst mittlerweile als ›Lernzentrum‹ oder ›Information Commons‹, als ›One Stop Shop‹ für alle Bedürfnisse rund um das Lernen, in dem der komplette Prozess des Lesens, Schreibens und Publizierens unterstützt wird.¹⁸ Beratungsdienstleistungen von Rechenzentren, IT-Helpdesks, Multimedia-Zentren und Studienberatung werden – häufig unter dem Dach der ehemaligen Bibliothek – zusammengefasst. Dieser Bau- und Nutzungstrend ist seit einigen Jahren im angloamerikanischen Raum zu beobachten und bestimmt zunehmend auch die deutsche Diskussion. Zukunftsweisend ist zum Beispiel

das Information Commons der University of Sheffield, das als Joint Venture zwischen dem Rechen- und Medienzentrum sowie der Universitätsbibliothek im Jahr 2007 einen vielbeschriebenen Neubau bezog.¹⁹ Im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken wird der Integrationsaspekt betont, auf lokalpolitischer Ebene werden Bibliotheksgebäude als wichtige Bausteine für die Stadtteilentwicklung gesehen.²⁰ Vor allem die kleineren Stadtteilbibliotheken sollen breiten Bevölkerungsschichten Zugang zu Bildung und zur Informations- und Kommunikationstechnologie ermöglichen, sie werden als zentrale Orte für die Integration von Migranten gefördert. Prominent ist auch das britische Modell der ›Idea Stores‹, einer Mischung aus Stadtteilbibliothek, Internetpool und Volkshochschule.²¹

Allen diesen Entwicklungen ist gemeinsam, dass sie die Bibliothek als einen realen Ort entwerfen und dem Bedürfnis vieler Bibliotheksnutzer nach sozialem Austausch und einem gesellschaftlich-öffentlichen Ort entgegenkommen. Plausibel erscheint vor diesem Hintergrund, warum bisherige Versuche, Bibliotheken zum Beispiel auf der Online-Plattform ›Second Life‹ virtuell als Orte zu etablieren, mehr oder weniger gescheitert sind – für diese Art der Umgebungen waren Bibliotheksnutzer bisher kaum zu begeistern. Bibliotheksbauten bedienen die sozialen Nutzungswünsche, indem an zentralen Stellen geräumige Bereiche (›Lounges‹) geschaffen werden, an denen geredet und gegessen werden kann. Eine Bibliothek in diesem Sinne ist ein durchaus extrovertierter Ort, an dem sich Menschen in der Nähe von Büchern treffen, lesen, lernen, reden und ihre Zeit verbringen.

2. Die introvertierte Bibliothek: Einige der neuen Bibliotheksgebäude sind als introvertierte Gegenwelten zur Konsumgesellschaft zu sehen. Sie schließen an eine jahr-

hundertelange Tradition des Umgangs mit dem Buch an. Die Würde des Lesens und die stille Beschäftigung mit dem Wort stehen hier im Zentrum. Der in sich gekehrte, stille Leser sucht nach wie vor nach einem Lesesaal, in dem konzentriertes Arbeiten und Nachdenken möglich sind. Bibliotheken, insbesondere aber Lesesäle mit der ihnen eigenen arbeitsamen Stille, sind Orte der Verlangsamung und Ruhe, die sich der Hektik des Lebens bewusst entgegenstellen.²² In diesem Sinne gestaltete der Architekt Eun Young Yi in seinem preisgekrönten Entwurf für die Zentralbibliothek der Stuttgarter Stadtbibliothek (›Bibliothek 21‹) einen nach außen abgeschirmt und introvertiert wirkenden Bau als Ort der Ruhe, der Bildung und Kultur.²³ Im Zentrum der 2011 eröffneten Bibliothek befindet sich eine hohe, leere Halle, die keine Funktion zu haben scheint – außer ein Freiraum zum Herumgehen und Denken zu sein. Die Leseterrassen des von Max Dudler geplanten Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums in Berlin erinnern an klösterlich stille Räume (Abb. S. 144), die von Toyo Ito entworfene Hachioji Library der Tama Art University in Tokio ähnelt mit ihren Arkaden mittelalterlichen Säulenhallen. Zugleich gibt es auch wirkliche Kirchenräume, die als Bibliotheken weitergenutzt werden: Die Ruine der ehemaligen Großen Kirche zu Emden wurde in den Neubau der Johannes a Lasco Bibliothek, einer der wichtigsten theologischen Spezialbibliotheken Deutschlands, integriert.

Nach den gemütlichen Lesecken und den verteilten Studier-Oasen der Open-Plan-Bibliotheken geht der Trend in diesen Neubauten wieder zum klassischen, symmetrisch möblierten Lesesaal. Lesesäle dieser Prägung erfreuen sich großer Beliebtheit.²⁴ Dass Leser sich nach diesen schlichten, karg anmutenden Räumen sehnen, nach Orten großer Konzentration, mag damit zusammenhängen, dass die strenge Ord-

nung der Architektur, die Reduzierung auf klare Formen und Strukturen, als wohl-tuender Rahmen für ein klares, strukturiertes Denken und Lernen gesucht wird. Wobei bei den heutigen Neubauten auch die vermeintlich strengen, kontemplativen Räume für meditatives Wandeln in jedem Falle mit einem hohen Wohlfühl-Faktor entworfen werden und auf ein behagliches Raumklima und gute Beleuchtungsverhältnisse großer Wert gelegt wird.

3. Die virtuelle Bibliothek: Als dritter Trend zeichnet sich ab, dass Bibliotheken sich zunehmend von ihren Örtlichkeiten lösen und immer mehr zu virtuellen Dienstleis-tern werden. In den ›physischen‹ Lesesälen werden immer weniger die gedruckt vor-liegenden Werke studiert, sondern auf Laptops elektronische Medien gelesen. Dies wäre gleichwohl auch an jedem anderen Ort möglich, sofern der ›Access‹ zu den ent-sprechenden Werken gewährleistet ist. Das Nebeneinander der gedruckten und elek-tronischen Medien wird seit den 1990er-Jahren unter dem Schlagwort ›Hybride Bibliothek‹ subsumiert. An die Stelle der ›Just-in-case‹-Bibliothek tritt die ›Just-in-time‹-Bibliothek: Die gewünschten Inhalte sind nur einen Klick entfernt. Faktisch geben viele wissenschaftliche Bibliotheken mittlerweile den größeren Anteil ihres Erwerb-ungsetats für elektronische Medien aus und verfolgen, zumindest in einzelnen Be-reichen (Zeitschriften, Nachschlagewerke), eine ›E-only-Policy‹: Wann immer mög-lich, werden nur noch die elektronischen Werke gekauft beziehungsweise lizenziert. Im sogenannten STM-Bereich (Science, Technology, Medicine) ist der Wechsel zu ›E-only‹ bei den wissenschaftlichen Zeitschriften weitgehend abgeschlossen. Die Kon-sequenzen für den Bibliotheksbau sind, wenn man diese Entwicklung konsequent weiterdenkt, immens. Magazine werden weitgehend überflüssig oder können auf we-

nige zentrale Einrichtungen beschränkt werden, auf die über Dokumentlieferdienste zugegriffen wird. Die Bibliotheken betreiben stattdessen große Serveranlagen oder greifen auf Server zu, die von überregionalen Dienstleistern oder den Verlagen selbst bereitgestellt werden. Über Remote Access und Authentifizierungssoftware erhalten Angehörige einer lizenzberechtigten Institution von ihrem privaten häuslichen Arbeitsplatz Zugriff auf diese Medien. Der Weg in die Bibliothek wird überflüssig.

Auch viele Dienstleistungen werden mittlerweile – persönlich oder automatisiert – virtuell angeboten. Der Bibliotheks-Chat steht für Rechercheanfragen zur Verfügung, SMS- und E-Mail-Auskunftsdienste gehören zum Standard-Portfolio, Chatbots stehen Rede und Antwort. Interaktive Kataloge und Web 2.0-Funktionalitäten ermöglichen es Nutzern, Bibliotheksangebote für sich zu optimieren oder mit Beiträgen für die ›Community‹ anzureichern. Die ortsgebundenen klassischen Dienstleistungen von Bibliotheken werden zunehmend automatisiert (RFID-Technologie, Buchausleih- und Buchrückgabe-Automaten, Sortieranlagen), die Zahl der ortsunabhängigen personalisierten Dienstleistungen nimmt zu. Stichworte wie ›teaching library‹ und ›information literacy‹ bezeichnen das, was Bibliotheken verstärkt als ihr Alleinstellungsmerkmal betrachten: Sie vermitteln Wissen und sie vermitteln immer mehr auch die Techniken, wie man sich überhaupt im Wissensuniversum, in Datenbanken, E-Journals und virtuellen Bibliotheken verlässliches Wissen besorgen kann. Auch diese Lehr- und Schulungstätigkeit von Bibliothekaren findet nicht zwingend innerhalb des Bibliotheksgebäudes statt, sondern zum Beispiel in Vorlesungssälen, Seminarräumen oder Schulungszentren. Je virtueller die Bibliothek wird und je mehr sie Dienstleistungen außerhalb der eigenen Räume anbietet, desto verzichtbarer wird

ein als ›Bibliothek‹ bezeichnetes Gebäude. Die Konsequenz einer solchen Entwicklung wäre eine virtuelle Weltbibliothek im Internet, die über Remote Access von überall ›betreten‹ werden kann und von einzelnen Informationsdienstleistern – die man dann kaum noch ›Bibliotheken‹ nennen wird – gepflegt und weiterentwickelt wird. Ein Meilenstein in diese Richtung ist der ›WorldCat‹, der größte und umfassendste Katalog weltweit mit über 1,5 Milliarden Nachweisen von Büchern und anderen Medien aus über 70 000 Bibliotheken in mehr als 170 Ländern der Erde.²⁵ Im Internetzeitalter entsteht erneut die Utopie einer universellen Enzyklopädie, eines allumfassenden, diesmal vernetzten Wissensspeichers, einer ›Bibliothek von Babel‹, die alle denkbaren Bücher und Gedanken in sich vereint.²⁶ Das von Marshall McLuhan prognostizierte Ende der ›Gutenberg-Galaxis‹ ist deutlich sichtbar. Braucht es also angesichts der entstehenden virtuellen Weltbibliothek noch reale Gebäude aus Glas und Stahl, aus Holz und Ziegel oder aus Beton, wenn der Zugang zu ihr auch per Notebook oder Smartphone möglich ist? Die ›Pocket Library‹, der ›Handheld Librarian‹ sind inzwischen Alltag.

Visionen?

Die neuen Bibliotheksbauten der Gegenwart – und vermutlich auch der näheren Zukunft – sind in der einen oder anderen Hinsicht radikaler, einseitiger oder experimenteller als ihre Vorgängerbauten, aber sie stehen in einer Tradition, die sie nicht in Frage stellen. Ungeachtet aller technologischen Revolutionen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie sind heutige Bibliotheksgebäude – ob extrovertiert oder introvertiert – Orte des Lesens, Lernens und Arbeitens.

Selbst in Projekten, die sich gezielt Bibliotheksvisionen zum Thema machen und frei von allen baulichen oder wirtschaftlichen Begrenzungen Utopien formulieren, sind die Kontinuitäten überraschend stark – ja Kontinuität wird ausdrücklich gewünscht. Rob Bruijnzeels, Leiter des niederländischen Projekts ›Libraries 2040‹, bei dem Architekten, Kinder und Jugendliche die Bibliothek der Zukunft planen und gestalten, unterscheidet zwischen der ›wahrscheinlichen‹ Zukunft, die wir aus den Gegebenheiten und Trends der Gegenwart extrapolieren, und der ›gewünschten‹ Zukunft, in der unsere Ideale und Träume eine reelle Chance haben.²⁷ Auch wenn in der wahrscheinlichen Weiterentwicklung des Medienmarktes vieles dafür spricht, dass E-Medien zunehmen werden und Bibliotheksgebäude immer weniger darüber definiert werden können, dass sie in erster Linie Bücherbestände aufbewahren und zugänglich machen, formuliert Bruijnzeels die Prognose, dass es auch in der Zukunft Bücher geben wird – einfach deshalb, weil wir dies so wünschen. Bücher werden in diesem Zukunftsszenario als Bereicherung der Gesellschaft und der Kultur angesehen. Des-

wegen wird es, so Bruijnzeels, auch immer Räume in unserer Zivilisation geben, in denen wir uns gerne treffen und uns mit Büchern und Texten befassen.

Ergebnis des Projekts sind sieben innovative Bibliothekskonzepte, darunter als bekanntestes die ›Brabant Library‹ des niederländischen Architekten Winy Maas/MVRDV. Sein 230 Meter hoher und jederzeit geöffneter Bibliotheksturm soll Platz für fünf Millionen Bücher, für Lesesäle, Computerarbeitsplätze, Cafés, ein Theater und vieles mehr bieten. Neben traditionellen Aufzügen und Treppenhäusern werden 800 Arbeitskabinen aus Glas geplant, mit denen man horizontal und vertikal innerhalb und außerhalb des Gebäudes durch den gesamten Bestand navigieren kann. Im Hintergrund dieser Architekturvision steht die Vorstellung, dass ›Browsen‹ eine physische Aktivität ist, ein Herumwandeln im (gedruckten) Bücherbestand. Der Realität entspricht das aber schon lange nicht mehr. Winy Maas' Turm wurde nicht realisiert, erscheint aber keineswegs als surreal. Die im Projekt ›Libraries 2040‹ entworfenen Bibliotheken der Zukunft mögen zwar äußerlich alle möglichen Erscheinungsformen annehmen, aber sie stellen letztlich auf traditionelle Weise Wissen und Beratung in Räumen zur Verfügung, in denen sich die Leser und Nutzer gerne aufhalten.

Reichen solche Vorstellungen aus, um Bibliotheksgebäuden auch in der Zukunft einen sicheren Stand in der Gesellschaft zu geben? Was ist das Minimum, das eine Bibliothek als realen Ort letztendlich konstituiert? Ist es der Lesesaal mit Tischen, Stühlen und Displays, an denen man Texte und Bilder studieren kann? Oder sind es die Dienstleistungen im Bereich der Informationsrecherche? Oder doch die Bücher? Alles das kann in Frage gestellt werden. Die Teilbibliothek der Business School Library in Kopenhagen zum Beispiel enthält überhaupt keine Bücher, aber sie bietet ›Ac-

cess«, einen Lesesaal und außerdem klassische Bibliotheksdienstleistungen wie Fernleihe und Beratung an – und sie ist in der Wahrnehmung ihrer Nutzer fraglos eine Bibliothek.²⁸

Viele Fragen hinsichtlich der Zukunft von Bibliotheken sind offen. Nicht zufällig lautet das Motto des 100. Deutschen Bibliothekartages in Berlin im Juni 2011 ›Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken‹. Die Entwicklung im Bereich der E-Medien und der Informations- und Kommunikationstechnologie stellt das Selbstverständnis von Bibliotheken prinzipiell auf den Prüfstein. Es wird auf Dauer nicht ausreichen, dass sie sich – wie dies gegenwärtig bei den Hochschulbibliotheken geschieht – als Lernort definieren und konzipieren.²⁹ Lernen kann man auch in der Cafeteria oder in Seminarräumen. Die Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS), die seit mehr als 40 Jahren die staatliche Politik bei der Hochschulentwicklung berät, bringt in letzter Zeit sogar prinzipiell die Frage der Legitimation von Arbeitsplätzen in Bibliotheken in die Diskussion. Auf der anderen Seite wird es auch nicht genügen, Bibliotheken als Veranstaltungszentren und soziale Treffpunkte zu inszenieren – auch dies geht andernorts genauso gut.

In der Gegenwart werden spektakuläre Bibliotheksneubauten errichtet. Bibliotheken gehören, wenngleich ihre personelle und finanzielle Ausstattung häufig nicht ausreichend ist, in jedes Stadtbild und in jede Hochschule. Welche Konzepte Bibliotheken jedoch entwickeln müssen, um auch in Zukunft unentbehrlich zu sein, bleibt eine offene Diskussion.

¹ Dieter E. Zimmer, *Die Bibliothek der Zukunft. Text und Schrift in den Zeiten des Internets*, Hamburg 2000, S. 7.

² Ebd., S. 9.

³ Wolfram Henning, *Öffentliche Bibliotheken der Zukunft*, in: Petra Hauke/Klaus Ulrich Werner (Hg.), *Bibliotheken bauen und ausstatten*, Bad Honnef 2009, S. 336–349; S. 338 (urn:nbn:de:kobv:11-100102590; Abruf: 2.4.2011).

⁴ Manuela Roth, *Masterpieces: Library Architecture + Design*, Salenstein 2010.

⁵ Karl H. Krämer (Hg.), *Bibliotheken und Archive*, Stuttgart 2007.

⁶ Hellen Nieggaard, *Libraries for the Future. An International Perspective*, in: Hauke/Werner (Hg.), *Bibliotheken* (wie Anm. 3), S. 322–335; S. 326 (urn:nbn:de:kobv:11-100102589; Abruf: 2.4.2011).

⁷ Jürgen Seefeldt, *Zukunftsvisionen: Die Bibliothek von morgen*, in: B.I.T. online (2005), S. 11–19; S. 12.

⁸ Ulrich Naumann, *Grundsätze des Bibliotheksbaus. Von den ›Zehn Geboten‹ von Harry Faulkner-Brown zu den ›Top Ten Qualities‹ von Andrew McDonald*, in: Hauke/Werner (Hg.), *Bibliotheken* (wie Anm. 3), S. 14–37; S. 14 (urn:nbn:de:kobv:11-100102321;

Abruf: 2.4.2011).

⁹ Ebd., S. 17ff.

¹⁰ Elmar Mittler, *Bibliotheksbau für die Zukunft. Möglichkeiten und Konzepte*, in: *Bibliothek in Forschung und Praxis* 17,3 (1993), S. 334–339; S. 334.

¹¹ Elmar Mittler, *Bibliotheksbauten auf dem Prüfstand. Zur Evaluierung von Bibliotheksgebäuden Wissenschaftlicher Bibliotheken in Deutschland*, in: Hauke/Werner (Hg.), *Bibliotheken* (wie Anm. 3), S. 366–399; S. 367ff. (urn:nbn:de:kobv:11-100102615; Abruf: 2.4.2011).

¹² Mittler, *Bibliotheksbau* (wie Anm. 10), S. 334.

¹³ Gabriele Dreis, *›Architektur des Wissens‹. Bibliotheken planen und bauen. Vision. Praxis. Referenz. Bericht über das Kolloquium an der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf*, 12. Mai 2009, in: *ABI-Technik* 29 (2009), S. 161–167.

¹⁴ S. <http://www.ekz.de/index.php?id=2686> (Abruf: 2.4.2011). Auch Entwürfe für komplette Bibliotheken, die in diesem Wettbewerb vorgestellt wurden, setzten auf modulare und hochflexible Strukturen, etwa mit der Nutzung von recycelten Seecontainern, die beliebig stapelbar sind und als komplett ausgearbeitete und ausleihfertige Bibliotheken auf

Reisen gehen. Weitere Informationen: http://www.ekz.de/fileadmin/ekz/redaktion/_PDFs/Moebel/Praesentation_Ideenwettbewerb_2_16-9_2009-06.pdf (Abruf: 2.4.2011).

¹⁵ Henning, Bibliotheken (wie Anm. 3), S. 340.

¹⁶ Vgl. auch »Die deutsche Bibliothek ist auch ein Wohnzimmer«. Olaf Eigenbrodt im Gespräch (<http://www.goethe.de/wis/bib/fdk/de5886686.htm>; Abruf: 2.4.2011).

¹⁷ Vgl. Norma Blake, Bibliotheken: aktuell, vernetzt und nutzerorientiert, in: ABI-Technik 29 (2009), S. 90–100; S. 94f.

¹⁸ Sonja Wiestler, Lernzentren in Hochschulbibliotheken. Learning Centres und Information Commons, in: Bibliothek aktuell 90 (2010), S. 16–20; S. 18.

¹⁹ <http://www.sheffield.ac.uk/infocommons/visitors> (Abruf: 2.4.2011).

²⁰ Blake, Bibliotheken (wie Anm. 17), S. 93.

²¹ Susanne Rockenbach, Verführung zu Leben und Lernen in der Bibliothek. Die Idea Stores in London und die UB/LMB Kassel, Gütersloh 2004 (<http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-6C934004-636352E9/bst/Bibliotheksstipendium-Rockenbach.pdf>; Abruf: 2.4.2011).

²² Barbara Schneider-Kempf/Martin Hollender, Brauchen wir im digitalen Zeitalter noch Lesesäle?

Eine Berliner Antwort, in: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 39 (2002), S. 101–114; S. 102 (http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/ueber_uns/dokumente/2002_digitales_zeitalter_lesesaele.pdf; Abruf: 2.4.2011).

²³ Ingrid Bussmann, Die neue Bibliothek in Stuttgart – von der Vision zur Wirklichkeit, in: ABI-Technik 29 (2009), S. 184–191.

²⁴ Vgl. hier Christian Tröster, Wo die Moderne verbuddelt wird, in: DIE ZEIT 2002, Nr. 17, zum Neubau der Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB) in Dresden.

²⁵ <http://www.worldcat.org/> (Abruf: 2.4.2011).

²⁶ Jorge Luis Borges, Die Bibliothek von Babel, in: ders., Die zwei Labyrinth, München 1986, S. 54–64. Borges beschreibt darin eine Bibliothek aller denkbaren Buchstabenkombinationen, in denen auch jedes theoretisch mögliche Buch enthalten sein muss.

²⁷ Rob Bruijnzeels, Bibliotheken 2040, Bad Honnef 2003 (http://www.splq.info/issues/vol35_4/02.htm; Abruf: 2.4.2011).

²⁸ Niegaard, Libraries (wie Anm. 6), S. 326.

²⁹ Olaf Eigenbrodt, Definition und Konzeption der Hochschulbibliothek als Lernort, in: ABI-Technik 30 (2010), S. 252–260.